

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geucke

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden

Nachdruck aller Artikel verboten

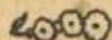
Nummer 39

Sonntag, den 26. August 1917

35. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 26. August (13. Sonntag nach Pfingsten):
Bephrinus; Montag, 27. August: Josef von Nazareth;
Dienstag, 28. August: Augustinus; Mittwoch, 29. August:
Johannes Enthauptung; Abelpus; Donnerstag, 30. August:
Rosa von Lima; Freitag, 31. August: Kapwand; Samstag, 1. September: Regidius.



Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lucas 17, 11—19.

In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, ging er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er zu einem Flecken kam, begegneten ihm zehn aussäugige Männer, die von ferne stehen blieben. Und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sah, sprach er: Gehet hin, zeiget euch den Priestern! Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm; und dieser war ein Samaritaner. Da antwortete Jesus und sprach: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer. Und er sprach zu ihm: Steh auf und geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

*

Altar und Priester

(Fortsetzung)

Ein Gemeindefamiliensest im wahrsten Sinn des Wortes ist der Tag, da ein Sohn der Gemeinde durch Handauflegung und Salbung mit heiligem Öle vom Bischof zum Gesalbten des Herrn, zum Priester der Kirche geweiht wurde und nunmehr in der Pfarrkirche seines Heimatortes inmitten seiner Eltern und Angehörigen und seiner Altersgenossen und der ganzen Gemeinde die erste heilige Messe liest, zum ersten Mal das große Wunder der heiligen Eucharistie auf dem Altare vollzieht. Die ganze Gemeinde fühlt sich geehrt und ausgezeichnet und alle beglückwünschen namentlich die Eltern des Primizianten. Haben sie doch oft unter großen Schwierigkeiten, unter manchen persönlichen Opfern und Entbehrungen ihrem Sohne das Studium ermöglicht, und nun sehen sie den jahrelang stillgelegten Wunsch ihres Lebens in Erfüllung gehen. Und nun ist ihr Sohn in die Reihe der Priester gestellt. Er gehört einem bevorzugten Stande an. Als einfacher Kaplan fängt er an, aber es steht ihm die ganze Stufenleiter der kirchlichen Würden offen. Der Pallottinerbischof Franz Sennemann, Bischof von Kamerun, der zur Zeit in Limburg im Mutterhause weilte, war, als er im Jahre 1914 zum Bischof geweiht wurde, erst 32 Jahre alt. Seine Eltern können also recht wohl noch am Leben sein und ihren Sohn in der apostolischen Würde gesehen haben. Der Steyler Bischof Franz Wolf, Bischof von Togo, steht im selben Alter. Auch die Weltleute und staatlichen Behörden sehen im Priester, im Pfarrer, den über die Menge emporgehobenen und geachteten Diener Gottes und sind gezwungen, ihn dementsprechend zu behandeln. Mehr noch als die weltlich geachtete Stellung ehrt die Angehörigen und Freunde die

priesterliche Macht und Würde des Neupriesters. Der, den sie als kleines Kind herumlaufen, in die Schule gehen sahen, hat jetzt die Gewalt, die Messe zu lesen, die Kommunion auszuteilen, in den Beichtstuhl zu gehen, die Kanzel zu besteigen, den armen Kranken und Sterbenden die letzten Sakramente zu spenden. Schon regt sich bei ihnen die kindliche Neugierde, wie er sich wohl ausnehmen würde, wenn er seine erste Predigt hält. Und wenn ihnen der Neupriester den Gefallen tut und die heimatische Kanzel betritt, dann ist keine Gefahr, daß die Zuhörer vom Schlaf übermannt einnicken oder unaufmerksam sind. Alle Augen sind auf die Kanzel gerichtet und mit Kennerblick und theologischem Verständnis wird jede Bewegung, jeder Ausdruck festgehalten und hernach unter die Lupe genommen. Und dann kommen die Beiter und Wägen und prophezeien wie die weisen Frauen die Zukunft und die Aussichten des jungen Priesters.

Eine besondere Rolle spielen die kleinen Brautjungfern, die die Kerze und den Primizkranz während der Primizmesse tragen. Born im Chor knien sie auf dem roten Veltschmel, angetan mit weißen Kleidern und selber im Schmuck der Mörthe. Und beim Festessen sitzen sie neben dem Primizianten und tun sich sehr wichtig im Bewußtsein ihrer heutigen Würde.

Am Schlusse des Gottesdienstes nahen die Gläubigen der Kommunionbank, um den Primizfegen zu empfangen. Es ist damit keine besondere Weihe verbunden. Aber es ist doch ein Zeichen, daß das katholische Volk von Herzen überzeugt ist: Die Kraft Jesu, zu segnen und zu weihen und die Schätze des Himmels den Menschen zu vermitteln, ist auf die Priester der Kirche herniedergestiegen und soll sie jetzt zum erstenmal bei einem Neuling des Priestertums offenbaren. Und um dieses schönen Bekenntnisses willen wird sich Kraft und Gnade und Segen von oben herniedersenden. (Mit der Teilnahme an der Primiz ist ein Ablass von sieben Jahren und sieben Quadragenen verbunden.)

Die reinste und heiligste Freude erntet der Pfarrer der Gemeinde, der den jungen Priester herangebildet, ihn wie eine Mutter behütet, ihm in den gefährlichen Gymnasialzeiten ein väterlicher Freund und Berater gewesen, ihm die Pforte zum Heiligtum erschlossen und die Schönheiten des priesterlichen Berufes durch Wort und Werk kundgetan hat. Er war es, der das junge Talent in der Schule beim Unterricht entdeckt, mit den Eltern gesprochen und den Beruf in der Seele des Aneignen geweckt, liebevoll gepflegt und zur gottinnigen Flamme entfacht hat. Ähnlich den Eltern und allen Erziehern, hat er manchen Tag, manche Nacht in bangen Zweifeln, in heiligem Flehen zum Herrn zugebracht, namentlich dann, wenn die letzten Jahre des Gymnasiums mit ihren überaus kritischen Zeiten den Jüngling auf die Probe stellten, ob der Ruf Gottes oder der Ruf der Welt lockte und ihn festhielt. Kein unnützes Wort, keine qualende Frage kam über des Priesters Lippen. Denn gar empfindlich ist die Seele des Jünglings in dieser Zeit, und gar leicht kann durch ein unbedachtes Wort, durch eine verkehrt verstandene Frage in den Bitterungen seiner Seele ein Gedanke aufstauen, der vom Berufe abweist und alle Hoffnungen jäh zerstört. Aber um so inniger rang der Seelsorger im Gebete:

Herr, behüte deinen Diener, sei ihm ein Führer, halte alles fern, was ihn hinderlich ist auf dem Wege zu dir, zeige ihm, wie süß der Herr ist, daß ein Tag in deinem Heiligtum mehr wiegt als tausend in der Welt. Und als endlich die Studien des Gymnasiums abgeschlossen waren und nunmehr der Jüngling das Wort der Zukunft sprach, daß seine Schritte ins Heiligtum führen würden, da ergriff heiliger Jubel und aufwallender Dank gegen den Herrn das Herz des wackeren Seelsorgers. Von nun an behandelte er ihn nicht mehr wie seinen Schüler, sondern wie seinen Freund, seinen Konfrater, der gleich ihm dieselben Ziele, dieselben Ideale im Herzen trug. Er weihte ihn ein in die Freuden und Leiden des Priestertums, gab ihm wertvolle Winke für das Studium, und jedesmal, wenn die Ferien den Jüngling in das Elternhaus zurückbrachten, umringte ihn vermehrte Liebe und Teilnahme im Pfarrhaus. Das Pfarrhaus wurde dem jungen Theologen zum Elternhaus, zu einer Vorschule zur künftigen Stellung des Priesters im Hause seines vorgesetzten Pfarrers. Wie Vater und Sohn stehen die beiden zu einander. Und wenn der junge Priesterkandidat die Schwelle des Heiligtums überschritten, wenn er sich durch Gelübde und Weihe freiwillig und ungezwungen und nach ernster Vorbereitung und Selbstprüfung ganz und für immer dem Herrn und seiner heiligen Kirche zu immerwährendem Dienste geschenkt hat, dann ist das Vertrauen zwischen ihnen noch mehr gewachsen, sein Pfarrer läßt ihn hier und da ein, jene Funktionen in der Heimatkirche gelegentlich zu übernehmen, die er seinem Weibegrad entsprechend ausüben darf. Noch ist die Vollgewalt des Priesters nicht in ihrer ganzen Ausdehnung ihm übertragen. Aber das Volk schaut in Ehrfurcht zu ihm empor. Und seine Altersgenossen grüßen ihn verlegen, wie wenn ein fremder Geistlicher ins Dorf kommt. Im Chor der Kirche hat er seinen Platz, und in der Sakristei macht er sich nützlich und unterstützt den alten treuen Pfarrer in den Sanftierungen des Altardienstes, so wie er einst als Weibdiener getan. Endlich ist die Zeit erfüllt und von der Kanzel verkündigt der Pfarrer, daß der Sohn der Gemeinde demnächst die Priesterweihe empfangen werde, und daß alle, die vielleicht Einwendungen gegen den Weibekandidaten wegen seiner Würdigkeit erheben könnten, aufgefordert werden, dies dem Bischof mitzuteilen. Ganz bekommen hören die Eltern und Verwandten diese von der Kirche vorgeschriebene Proklamation an. Ob wohl ein Einspruch erhoben würde? Ob nicht vielleicht etwas an den Tag käme, das bisher verborgen war? Jeder hat seine Feinde im Dorf, und es möchte wohl der eine oder andere darunter sein, der ihnen das Glück nicht gönnte und sich die Hände rieb, wenn er im Dorfe Verwirrung anrichtete. Doch nein, das Leben und die Jugendzeit des Priesterkandidaten liegt ja offen zu Tage. Alle können darin wie in einem aufgeschlagenen Buche lesen, nichts Ehrenrühriges ist zu finden. Gewiß, lose Streiche finden sich darin, wie sie einem aufgeweckten Jungen eigen sind, Protokolle vom Feldhüter, ausgehobene Nester, verwegene Fahrten im Nachen auf dem Rhein, wilde Kletterpartien an den Felsenhängen mit zerrissenen Sonnenasbosen, Pulverexplosionen aus selbst konstruierten Mörsern, und ähnliche Dinge, aber nichts, dessen man sich jetzt noch schämen möchte.

In der Seminarstraße oder im hohen Dom finden die Priesterweihe statt. Natürlich trifft hierzu außer den Eltern und sonstigen Eingeladenen der Pfarrer ein. In den Chorstühlen nimmt er neben den anderen Geistlichen Platz und verfolgt den Gang der heiligen Handlung. Und dann treten alle anwesenden Priester heran und legen ihre Hände den Weibekandidaten auf, und auch der Sohn seiner Gemeinde erzittert leise unter der Berührung seiner Hände. Er hat vor der Weihe kein Wort mit ihm sprechen dürfen, da ja die heiligen Exerzitien Stillschweigen geboten. Aber er fühlt doch das Wort, das zwischen den beiden verwandten Seelen ungesprochen blieb: Sursum heißt das Wort. Empor! Es ist ja der Aufstieg einer gottbegnadeten Seele, einer Priesterseele. Welche Kraft, welche Entschlüsse liegen doch am Morgen des Priesterturns in der Seele des jungen Priesters! Welche Liebe, heilige, edle, reine Gottes- und Menschenliebe, welche Hingabe hat ihn erfasst! Alles möchte er für seinen Herrn und Meister tun, alle Opfer bringen, die für die Rettung der Seelen von ihm verlangt würden! Bis an die Grenzen der Erde ginge er in heiligem Gehorsam. Und wie der Seelforger seine Hände einen Augenblick lang auf dem Scheitel seines priesterlichen Freundes ruhen läßt, da fühlt er die Seelenverwandtschaft und heiß steigt es in ihm auf. Auch er kniete einst dort, hingeworfen vor den Altar, ganz ergeben dem heiligen Berufe, ganz voll Liebe und Eifer für Jesus und seine Kirche. Viel ist seit jener Zeit an seiner Seele vorübergegangen und hat seine Spuren eingezeichnet. Aber nicht verblaßt ist jener erste Eifer, jene „erste Liebe“, wie sie der heilige Johannes nennt. Je mehr er das Elend der Welt, die Schwäche der Menschen kennen gelernt und Einblick gewonnen in die Geheimnisse der göttlichen Gnadenführung, desto mehr ist er erfüllt für den Herrn, ist er gewachsen an Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Menschen. Und so oft er auch enttäuscht, mit Undank belohnt, verlegt, gekränkt, von seinen besten Freunden verlassen, von seiner Behörde getadelt, verkannt wurde, nichts hat vermocht, ihn wankend zu machen in der Liebe zu seinem Herrn und Meister, in der Verehrung und Hochachtung vor der Kirche und ihrem Oberhaupt, und in der allumfassenden, allverzehrenden Liebe zu seinem Berufe, zu seiner Gemeinde. Seine Gedanken und Sorgen gelten ihr, den Kindern, der gefährdeten Jugend, den Armen und Kranken und Verlassenen. Und was er an Liebe an seine Gemeinde verschwendet hat, das wird ihm verdoppelt wieder entgegengebracht. Was er gesät, das erntet er hundertfach. Und bei diesen Gedanken wird er wieder jung, und heiß und innig steigt die Dankbarkeit gegen Gott empor dafür, daß auch ihn der Herr einst ins Priesterturn gerufen wie diesen da, dem der Bischof eben das Mal der Unsterblichkeit aufgedrückt und ihn gesalbt hat, daß er das Heiligtum behüte im Tabernakel der Kirche und in den Seelen der Menschenkinder.

Mit der Anstellung des jungen Priesters ist die Sorge des Pfarrers um ihn zu Ende. Er geht jetzt seinen eignen Weg und nur das Gebet und die Fürbitte begleiten den jungen Priester noch. Aber so oft er das elterliche Haus betritt und die heimatische Kirche wieder sieht, lenkt er seine Schritte ins Pfarrhaus, und der Pfarrer hört die großen und kleinen Sorgen des Kaplans an und erfreut sich an seinem Eifer, an seiner Munterkeit und seiner rechten Gesinnung und Auffassung des Priesterturns.

Glücklich jener Priester, der in seiner Jugend, in seinem Studium, in seiner ganzen Vorbereitung aufs Priesterturn einen solchen wackeren Freund im heimatischen Pfarrhaus gefunden hat. Da wird das Pfarrhaus zur Kirche, zu einem Noviziat, zum Vorhof des Allerheiligsten. Und Gnade und Segen über einen Priester, der in junge empfängliche Herzen das Samenkorn des Priesterberufes gesenkt, und wenn es aufgegangen, es tren behütet und zu einem herrlichen Baume gebracht hat.

Bpo.

Der hl. Joseph von Calasanz, eine Leuchte christlicher Jugendpflege.

27. August.

„Die viele in der Gerechtigkeit unter uns,
werden leuchten wie Sterne immer und ewig.“
(Daniel 12, 3.)

Wie die Frühjahrstürme der milden Maienzeit vorangehen, so pflegen schwere Völkerrkriege neue und bessere Zeitabschnitte einzuleiten. — Neue und große Aufgaben werden besonders dem Volke erwachsen, das aus diesem Völkerringen siegreich hervorgehen wird. Wir hoffen zuversichtlich, daß der gütige Gott dieses Völkerringen unserm deutschen Volke beschieden hat. Deswegen sind die Blicke aller einsichtigen Vaterlandsfreunde heute mehr denn je auf unsere deutsche Jugend gerichtet. Vermehrte Jugendpflege, intensive Jugendpflege, allumfassende Jugendpflege! — das sind die Forderungen, die immer wieder an unser Ohr dringen. Wollte Gott, unsere Jugendpflege würde überall in die rechten Bahnen geleitet! —

Eine eindringliche Mahnung und ein glücklicher Fingerzeig würde es manchem sein, wollte er am 27. August — und sonst recht oft — hinschauen auf den Stern erster Größe, der im Gebiete echter Jugendpflege mit unsterblichem Glanze leuchtet: Der hl. Joseph von Calasanz. Für sein ganzes Streben war ausschlaggebend jenes Bewußtsein der Verantwortlichkeit für Kinder und Jugendliche, das Clemens Brentano in die herrlichen Worte kleidet:

„Du mir sendet Gott das Kind,
Das nicht weiß, was tun und lassen
Wie ich gebend bin gesinnt,
Wie ich sein Herz die Gabe fassen.
Durch die Wüste zieht das Kind
Nur der Haden meiner Hände
Führt es durch das Labyrinth,
Es wird wandeln, wie ich's sende
Durch die Wüste zieht das Kind,
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind vereint.“

Im Jahre 1556 — im selben Jahre, da der Stifter der Gesellschaft Jesu starb — wurde unser Heiliger zu Peralta de la Sal im Königreich Aragonien (Spanien) geboren. Den Beinamen „von Calasanz“ erhielt er von dem Bergschloß Calasanz, das schon seit Jahrhunderten seiner altadeligen Familie gehörte. Joseph zeichnete sich aus durch einnehmende Körperbildung, edle Gestalt und raschen Fleiß. Seine Eltern ließen ihm eine sorgsame, echt christliche Erziehung angedeihen. Auf der hohen Schule zu Verida studierte er Philosophie und Jurisprudenz. Hier erwachte er sich nicht nur das Wohlwollen seiner Lehrer, sondern auch die Liebe und Zuneigung seiner Mitschüler. Die Studierenden aus Aragon wählten ihn zum Vorstand ihrer Landsmannschaft. Schon jetzt offenbarten sich seine pädagogischen Talente: Durch weises Zurückhalten und Beschwichtigen wirkte er wohlthätig auf die jungen Brauseldpfe. Mancher Unfug, mancher Ausbruch des Uebermutes wurde durch ihn verhütet.

Obwohl stets ein beliebter und strebsamer Student, bewahrte er dennoch sein Herz frei von den Reizen der Sünde und richtete es immer mehr hinauf zu den höchsten und vollkommensten Idealen. Kaum hatte er in der Rechtswissenschaft den Doktorgrad erlangt, da sollte er auf Wunsch seines Vaters sich dem Staatsdienste widmen. Ihn aber zog es, in den heiligen Tiefsen und auf den lichten Höhen der göttlichen Offenbarung sich erst jene Kenntnis zu erwerben, die das Herz in Gott fest und stille macht. Er begab sich nach Valencia zum Studium der theologischen Wissenschaft. Nach Landesfitt der Frauen vom guten Ton suchte hier eine junge Witwe ihn zu ihrem „Cortijo“ (Freund und Vertrauten) zu gewinnen. Es handelte sich um nichts Schlechtes und Unehrenhaftes, aber um etwas, das sein Herz zur Erde herniederziehen konnte. Als daher diese Dame ihre Liebeszudringlichkeiten unter Ausbietung aller Reize und Künste immer wieder erneuerte, verließ er eiligst Valencia und begab sich auf die Universität Alcalá de Henares. Gott lohnte

es ihm, indem er bald ihn innerlich antrieb, das Gelübde der Jungfräulichkeit abzulegen. Doch nun starb kinderlos sein ältester Bruder. Der Vater verlangte, daß Joseph nach Hause komme, sich vermähle, um der Stamhalter des Geschlechts zu werden. Joseph folgte, suchte aber die Entscheidung hinauszuschieben und flehte im Stillen um die Hilfe Gottes. Und Gott half: Eine schwere Krankheit brachte den Liebling des Vaters an den Rand des Grabes. Die Aerzte gaben keine Hoffnung mehr. Nun willigte der tiefgebeugte Vater in alles ein. Wunderbar wiedergenesen, empfing Joseph mit überschwänglicher Freude die hl. Priesterweihe im Jahre 1583.

Am liebsten hätte er sich ganz von der Welt zurückgezogen. Aber er folgte dem Bischof von Verida, der ihn zu seinem Beichtvater wünschte und ihn zum Synodal-Examinator machte. Später übernahm er eine Pfarrei in der Diözese von Ugel und wurde dort Stellvertreter des Bischofs in einem Bezirk von mehr als 300 Ortschaften. Durch gründliche Bekehrung, herzliche Zusage, väterliche Zurechtweisung und vor allem durch sein eigenes Beispiel suchte er Mängel und Fehler bei Geistlichen und Laien abzustellen. Zum Generalvikar des ganzen Bistums erhoben, verband er mit seinen geistlichen Bemühungen auch die liebevollste Sorgfalt für das zeitliche Wohl der Gläubigen: für die Zeit des Mangels legte er Getreidekammern an, veranlaßte milde Stiftungen für die Armen und Foundationen zur Ausstattung von Jungfrauen.

Im Jahre 1529 legte er sein Amt nieder und begab sich, einem längst gefühlten Drange folgend, nach Rom. Hier blieb er, obwohl ihm in Spanien ein glänzendes Kanonikat angeboten wurde. Der tägliche Anblick armer, verlassener Kinder die sich ohne Zucht und Unterricht, in widerlicher Blöße und ekelhaftem Schmutz auf den Gassen umhertrieben; die von Almosen lebten, das sie erschmeichelten, und durch Zudringlichkeit extorpierten, in Unwissenheit und Müßigkeit aufwuchsen, um in den Winkeln der Verworfenheit, in den Höhlen des Lasters vollständig zu verderben. — Dieser Anblick führte ihn zu dem eigentlichen Berufe, für den Gott ihn bestimmt — führte ihn hinein in die echt christliche Jugendpflege. Statt sich abgestoßen zu fühlen, sagte er sich:

„Wer ist ärmer als ein Kind.
An dem Scheideweg geboren,
Denn lebend, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren;
Wer ist ärmer, als ein Kind?
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.“
(C. Brentano)

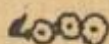
Joseph von Calasanz sammelt die unglücklichen Kleinen und führte sie in die Schulen. Jedoch die dürftig gestellten Lehrer verlangten Schulgeld. Calasanz wandte sich an den Senat. Dieser lobte seinen Eifer und — bedauerte, daß die Kasse nicht bei Kräften; er wandte sich an die Väter der Gesellschaft Jesu, aber sie zeigten ihm ein Statut, wonach sie nicht Elementarschulen, sondern Gelehrtenschulen fördern sollten; er nahm seine Zuflucht zu den Ordensbrüdern des hl. Dominikus, aber diese waren mit Predigen, Beicht hören, Missionen über voll beschäftigt. Jetzt verstand er die Worte: „Dir ist der Arme überlassen, du wirst den Waisen Helfer sein.“ Er besann sich nicht länger, sondern griff selber zu. Ohne äußere Mittel, im Vertrauen auf den Vater der Waisen, gründete er eine Armenschule. Viel Widerstand mußte gebrochen, manches Hindernis überwunden werden. Unbeschreiblich viel Liebe, Energie und Konsequenz war notwendig, um die verkommenen Kleinen zu fesseln und umzuwandeln. Aber bald zeigten die Böglinge unbegrenzte Dankbarkeit und von allen Seiten kamen gutgesinnte Menschen als Wohltäter, Helfer und Mitarbeiter. So war der Grund gelegt zur Kongregation der „frommen Schulen“.

Bald stieg die Zahl der Schüler auf 700; würdige Männer stellten sich als Gehilfen ein; große, geräumige Gebäude entstanden als Schul-

räume und Lehrerwohnungen. Die Ordnung in dieser Freischule war so musterhaft, die Vehrsmethode so trefflich, die Fortschritte der Jugend in Kenntnis und Sittlichkeit so sichtbar, daß bald auch die Vornehmen ihre Kinder in diese Schulen schickten. Dadurch entstand der Reiz, welcher der jungen Kongregation eine wechselvolle und stürmische Jugend bereitet. Dem Stifter selber erwuchsen sehr schmerzliche und bittere Stunden. Er aber ertrug sie in heldenhafter Ergebung in Gottes Willen.

Am 25. August 1648 schloß der hl. Joseph Calasanz seine mühevollen Bahn. Sein Name glänzt in den Jahrbüchern der Menschenliebe; auf seinem Haupte strahlt der unverwelkliche Siegeskranz. Jeder unparteiische Zuschauer wird hier inne werden, was echt christliche, was wahrhaft katholische Jugendpflege vermag.

„Wißt du segnen, lehre ein Kind!
Aus dem Kindelein werden Lehren.
Wie dein Kindelein war gesinnt,
Wird das Brot die Welt einst nähren.
Wißt du segnen, lehre ein Kind.“ (Brentano)
P. M. Sch.



Begleitet zum Glücke

Von P. M. Sch. O. F. M.

Von den Geboten Gottes.

Erstes Gebot; Fortsetzung: Vom Gebete.

Die wesentliche Art der inneren Gottesverehrung ist die Anbetung Gottes. In der Anbetung anerkennt der Mensch die höchste Herrschaft Gottes über alle Geschöpfe und bezeugt der unendlichen Vollkommenheit Gottes seine demütige Unterwerfung. Deshalb darf auch die Anbetung nur Gott erwiesen werden; denn niemand anderes als Gott kann als der höchste Herr anerkannt werden. Mit Recht verbietet somit Gott im ersten Gebote, die Anbetung einem andern zu erweisen. Insofern die Anbetung sich auch äußerlich zeigt, fällt sie auch unter die äußere Gottesverehrung. Unter das Gebet fällt die Anbetung, weil jede Hinstellung unseres Geistes auf, die zum Zwecke der Gottesverehrung erfolgt, Gebet genannt wird. Deshalb stellen wir nun hier die Frage: Wie versündigt man sich gegen das Gebet?

Gegen die Pflicht des Gebetes versündigt man sich:

1. Wenn man nicht betet,
2. Wenn man schlecht betet.

Inbezug auf das Gebet sollte man eigentlich von einer Pflicht, und somit von der Möglichkeit einer Sünde gar nicht reden brauchen. Einem Kinde, das seine Mutter liebt, braucht man nicht erst die Pflicht vorzuhalten, auch mit seiner Mutter zu sprechen. Der Mensch verehrt gerne mit gebildeten, lebenswürdigen Personen, also sollte er doch erst recht gerne mit Gott verkehren im Gebete. Der Verbannte denkt unwillkürlich an die geliebte Heimat, so sollten doch auch die Gedanken des Menschengeistes gern bei Gott weilen; denn von ihm stammt er, und bei ihm will er durch die ganze Ewigkeit sein Glück finden. Was ist natürlicher, als daß der Mensch Gott anbetet, lobt, bittet, ihm dankt!

Der hl. Franz von Sales betete überall. Alles gab ihm Gelegenheit, sein Herz zu Gott zu erheben. Sah er die Schönheit der Felder, so sprach er: „Wir sind Felder, die Gott bebaut, auf daß wir Früchte tragen.“ — Sah er prächtige, reich geschmückte Tempel, so sprach er: „Wir selbst sind Tempel des lebendigen Gottes; warum sind unsere Seelen nicht mit heiligen Tugenden geschmückt?“ — Sah er schöne Blüten, so rief er aus: „Warum erfolgen auf unsere Tugendblüten keine Früchte?“ — Sah er schöne und kostbare Gemälde, so dachte er: „Nichts ist so schön, als unsere nach dem Bilde Gottes erschaffene Seele.“ — Sah er Gärten, so dachte er bei sich selbst: „Wann wird der Garten unserer Seele mit Blumen und Früchten geschmückt sein?“ — Beim Anblicke eines Flusses rief er aus: „Wann werden wir zu Gott gehen, gleich den

Fluten dieses Flusses, die in das Meer sich ergießen.“

Gibt es eine wirkliche Pflicht des Gebetes? — Hat Gott wirklich das Gebot gegeben, daß wir beten müssen? — Kann ich eine Todssünde begehen allein durch Unterlassung des Gebetes? — So fragen fromme, eifrige Christen, die sich zu viele Sorgen machen betreffs des Gebetes, die sofort fürchten zu sündigen, wenn sie nur einmal das Morgengebet unterlassen, oder zerstreute Gedanken beim Gebete nicht gleich bemerkt haben. So fragen aber auch laue und schlechte Menschen, die sich gerne am Gebete vorbeidrücken möchten.

Eine wirkliche Sünde und erst recht eine Todssünde kann man selbstverständlich nur dann begehen, wenn eine wirkliche Pflicht vorhanden ist. Ohne allen Zweifel gibt es nun eine solche Pflicht zu beten. Diese Pflicht würde sich schon daraus ergeben, daß wir auf den Nutzen nicht verzichten dürfen, den uns das Gebet bringt. Wie vernünftige Eltern für gewöhnlich ihre Gaben und Geschenke nicht ungebeten dem Kinde in den Schoß werfen, sondern sich erst darum bitten lassen, so will auch Gott, obwohl er unsere Anliegen kennt, und obwohl er uns gerne gibt, dennoch von uns gebeten sein. „Bittet, so werdet ihr empfangen.“ (Matth. 7, 7.) „Wenn Du zum Allmächtigen um Gnade flehst, so wird er zu deinem Schutze erwachen und dein Haus segnen.“ (Job. 8, 5.) — „Auf die Stimme deines Geschreies wird der Herr sogleich Antwort geben.“ (Jesajas 30, 19.)

Nicht bloß der Nutzen des Gebetes läßt uns das Gebet als Pflicht erscheinen; es gibt auch ein Gebot Gottes, das uns unter Todssünde zum Beten verpflichtet. Nicht bloß einmal, sondern an mehreren Stellen und in verschiedenen Ausdrücken lehrt uns die hl. Schrift, daß Gott ernstlich von uns verlangt, daß wir beten sollen, — so daß gar kein Zweifel bleibt: wer in einer so wichtigen Sache, freiwillig und in bedeutendem Maße sich um den Willen Gottes nicht kümmert, der versündigt sich schwer. Der hl. Petrus sagt: „Seid wachsam im Gebete.“ (1. Petr. 4, 7.) — Der hl. Paulus sagt: „Seid unermüdet im Gebet.“ (1. Thessal. 5, 17) und: „Mit allem Gebete und Flehen betet zu aller Zeit im Geist.“ (Eph. 6, 18.) Jesus selber sagt: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet.“ (Matth. 16, 11) und an einer anderen Stelle: „Bittet, . . . ; suchet, . . . ; klopfet an, . . .“ (Matth. 7, 7, 8) und noch ein anderes mal: „Man muß allezeit beten und nicht nachlassen.“ (Luk. 18, 1.)

Nicht beten ist also eine Sünde und kann eine schwere Sünde werden. Selbstverständlich ist es noch keine schwere Sünde, wenn jemand einige Tage nicht betet. Auch darf man nicht vergessen: ein kurzer Gedanke der Bitte oder des Lobes oder des Dankes, oder des Vertrauens, der Aufopferung oder der Unterwerfung zu Gott hinaufgeschickt, ist schon ein Gebet und kann ein sehr gutes Gebet sein. Wenn jemand mit nur einiger Andacht das hl. Kreuzzeichen, der hl. Messe oder sonst einem Gottesdienste beivohnt, so betet er. Wie lange nun jemand das Gebet ganz unterlassen dürfte, bis es eine schwere Sünde wird, das kann man nicht genau angeben. Wird auch nicht für jeden Menschen gleich sein. Es hängt ab von den Gnaden, die Gott ihm anbietet, und von den Gefahren in denen er schwebt. Je näher die Gefahr der Sünde ist, desto dringender ist die Verpflichtung zum Beten.

Der hl. Bonaventura sagt: „Wenn ein heftig brennendes Feuer ein Haus ergreift, wenn eine furchtbare Wasserüberschwemmung droht, oder sonst ein plötzliches Unglück bevorsteht, so schreien die Menschen und rufen allenthalben um Hilfe. Dasselbe sollst auch du tun: Wenn das Feuer der bösen Gelüste dich ergreift, so bete; denn als Moses zum Herrn betete, ward das Feuer, welches im Lager entstanden war, gedämpft.“ (3. Mos. 11, 2.) Befällt dich die Wasserflut und der Sturm der zeitlichen Sorgen, so bete; denn da die Apostel beteten, ließ der Meeressturm nach, und es trat Stille ein. (Matth. 8, 25.) Wenn Du siehst, daß du von unzähligen Feinden umlagert bist, so bete; denn

Moses hat durch sein Gebet und das Erheben seiner Hände zum Himmel mehr Feinde besiegt, als Josua durch das Schwert. (2. Mos. 17, 11.)

Tägliche Gebete nennt man die Gebete, die der gläubige Christ jeden Tag verrichten soll: Morgengebet, Abendgebet, Tischgebet. Man darf nicht fürchten, daß unbedingt jede einzelne Unterlassung dieser Gebete schon eine Sünde ist. Trotzdem soll man im Beichtstuhle die ungefähre Zahl der Unterlassungen angeben, damit man sich und dem Beichtvater Rechenschaft gibt, wie weit man die wichtige und strenge Pflicht gegen das Gebet erfüllt habe. Nicht beunruhigen soll sich derjenige, der diese Gebete äußerer Umstände halber kurz und still für sich verrichtet, oder wer freilich gleich beim Beginn des Tages nicht zu einem Morgengebete gekommen ist, dafür aber doch wenigstens ein kurzes Gebet verrichtet, sobald er sich erinnert, noch nicht gebetet zu haben.

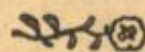
Wie kommen wir nun dazu, gerade den Morgen, den Mittag und den Abend als Gebetszeiten anzusehen? Zu diesen Zeiten liegt die Veranlassung zum Beten so nahe, daß derjenige, der dann nicht betet, für gewöhnlich überhaupt nicht betet. Auch mahnt uns die heilige Schrift zur Einhaltung dieser Gebetszeiten: „Der Fromme gewöhnt sein Herz, am frühen Morgen zu dem Herrn, seinem Schöpfer, zu erwachen und vor dem Allerhöchsten zu beten.“ (Sirach 39, 6.) — „Einem jeden soll kund werden, daß man, ehe die Sonne aufgeht, Gott Lob und Dank sagen; und beim Anbruch des Tages ihn anbeten soll.“ (Weish. 16, 28.) — „Ich rufe zu Gott, Jehova wird mir helfen; des Abends, Morgens und Mittags will ich inbrünstig zu ihm seufzen.“ (Ps. 54, 17, 18.) — „Wenn du issest und satt wirst, sollst du Gott danken . . .“ (5. Mos. 8, 10.)

Schlecht beten kann allerdings eine Sünde sein; denn es ist gewiß für Gott beleidigend, wenn wir uns bei der Audienz, die er uns gewährt, gar keine Mühe geben, uns geziemend zu betragen. Aber wer gut beten möchte, soll sich nicht ängstigen wegen Zerstreungen, Unlust und Müdigkeit, die er ja selber vermeiden möchte. Das Gebet soll keine Qual sein. Gott hat Geduld mit dir, dann sollst du auch Geduld mit dir selber haben.

Zu Gott im Himmel beten
Ist eine sel'ge Pflicht.
Oft sollst du vor ihn treten, —
O Mensch! versäum es nicht!

O bete! such im Stillen
Den Segen des Gebets!
Gott hört um Jesu willen
Dich überall und stets.

Du darfst nicht Worte wählen,
Wie sie die Kunst gebet;
In Einsicht deiner Seelen
Bist oft mit Freundschaft!



Sommerlust

Wieder blüht und sprießt in allen
Farben gold'ne Sommerlust:
Wanderdrang schwellt mir die Brust,
Durch die Pracht hindurch zu wallen.

Sieh! Die Sonne lacht so heiter,
Und die Luft weht lind und lau;
In den Wolken steht: Vertrau!
Und sei fröhlich, Gott hilft weiter!

So mit tausend innern Freuden
Sieh ich still das Land einher,
Und ein Duftmeer süß und schwer
Weht aus blühenden Gesträuchen.

Und mich grüßen alle Enden
Berg und Tal und Busch und Wald
Dorch! Dem frohen Jauchzen schallt
Widerhall von Bergeshängen.

Und auch mir, frei von Beschwern,
Widerhallt's in tiefster Brust:
Sommer du, in Lust und Blust,
Wie so schön machst du die Erde!

H. Hugo.

Karl

Geschichte eines Westerwälder Helden.

Von Jakob Schönbberger.

Nachdruck verboten.

Vorlesung.

Ein ermunternder Blick von Karls Seite spornte seine Tiere zu den höchsten Leistungen an. Sein sonst so bescheidenes Wesen bekam einen Anflug von Hochmut und Dünkel, wenn er mit dem schönen Gespann durchs Dorf fuhr.

Mit 19 Jahren war Karl der Rattichse und schönste Bursch in der ganzen Gegend. Hoch gewachsen, schlank und doch kräftig und breit-schulterig. Wenn er des Sonntags nach Weidenhahn zur Kirche kam, reckten die Mädchen des ganzen Kirchspiels die Hälse; die Mütter der heiratsfähigen Töchter blickten bewundernd und mit heimlichen Hoffnungen nach ihm hin; aus manchen Burschen Augen schoß ein neidischer Blick nach ihm hinüber.

Anna, des reichen Erbenhofbauers Tochter, glaubte ganz bestimmt auf ihn rechnen zu können. Sie waren in gleichem Alter. Die Beschäftigungen ihrer Eltern lagen in derselben Gemarkung. Auch hatte ein solcher Bund den Wünschen und Hoffnungen der beiderseitigen Angehörigen entsprochen. Auch in der Doffentlichkeit hielt man eine Verbindung der beiden für wahrscheinlich. Ihre Freundinnen neckten sie gern damit, weil sie schon längst herausgerunden hatten, mit welchem Eifer und mit welcher Abhängigkeit sie den Karl für sich zu gewinnen suchte. Es wirkte auf den Zuschauer erheiternd, da Karl diesen offenen und verstellten Werben gegenüber wohl bis ans Herz hinan liebte. In allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten erwies er ihr nicht mehr Aufmerksamkeit als auch jedem andern Mädchen. Das konnte sie geradezu zur Verzweiflung bringen, wenn sie sehen mußte, daß all ihre Mühe bei ihm nicht verfruchtete und er um so liebenswürdiger gegen andere war. Karl hatte schon längst gewählt. Seine stille, tiefe Reizung galt der ältesten Tochter des Lehrers, die Mathilde hieß. Wenn er des Abends an der Schule vorbeikam und nur ihre Gestalt durchs Fenster erblickt hatte, ging er beglückt nach Hause. Sollte sie am Brunnen Wasser, dann konnte er sie von der Scheune aus ungestört beobachten. Am Brunnen plauderte er auch manchemal mit ihr. Oft trug er ihr die Eimer mit Wasser nach Hause. Wie oft fand sie morgens einen frischen Birkenzweig oder einen Blumenstrauß vor ihrem Fenster. Dann sah man ein Gesichtchen sich rot färben; denn sie wußte ja, von wem die Grüße kamen, und sie liebte ihn so innig, den stillen, bescheidenen Jungen. Im vergangenen Mai hatte er ihr seine Liebe gestanden. So schlicht und einfach, wie er war, so hatte er sie auch gefragt, ob sie ihn liebe und heiraten wolle. Als sie das von Herzen bejahte, hatte er sie in seine Arme geschlossen und vor Freude in die Höhe gehoben. Das war an einem Abend unter der alten Linde vor der Kapelle geschehen. Heute noch empfand sie das Wohngedühl, das damals ihr junges Herz durchflutete. Aber keine Rosen ohne Dornen! Diese Liebe hatte Karl geheim gehalten. Doch dem eifersüchtigen Auge des gereizten Nebenbuhlers war sie nicht verborgen geblieben, und der war kein anderer als Wilhelm Becker, dem Karl einst das Leben gerettet hatte. Die Miß der frommen Denksart hatte sich bei Wilhelm schon längst in gärenden Tränenblut verwandelt. Seine Liebe zu Mathilde war eine wilde, da sie nicht erwidert wurde; sie grenzte manchmal an Raserei. Er umlauerte die beiden Tag und Nacht. Zum erstenmal geriet er deshalb mit Karl am Munderberg heftig aneinander. Ein Ringkampf entschied diesmal den Streit, in welchem Wilhelm unterlag. Diese Niederlage machte ihn erst recht verblissen, da er sich vor den andern Kameraden blamiert hatte. Bald darauf trafen sich beide eines Abends auf dem Heimwege, der an dem steilen Ufer des Karl angelegenen Sahnbadches vorbeiführte. Der Weg war dort so schmal, daß sie hintereinander gehen mußten. Karl ging vor und schritt kühn vorwärts, um recht bald von der lästigen Gesellschaft befreit zu sein. Gerade wollte er in den breiten Weg einbiegen, der kreuzt nach dem

äckerlichen Hause führte, da erhielt er einen so wichtigen Stoß von seinem Begleiter, daß er den hohen Abhang hinunter in den Bach purzelte. Als er sich mit vieler Mühe aus den Glutten herausgearbeitet war, der, der den hinterlistigen Überfall gemacht hatte, längst nicht mehr zu sehen und zu hören. Karl schrie vor Zorn. Wenn er den Feigling an dem Abend noch gefunden hätte, dann wäre er nicht mit heiler Haut und ganzen Knochen davon gekommen. Den andern Tag aber verabreichte er ihm bei der ersten Begegnung eine solche Tracht Prügel, daß Becker drei Tage im Bette liegen mußte. Von nun an mied er ängstlich jede Begegnung mit Karl. Das bedeutete aber keineswegs eine Verminderung seines Hasses, sondern vielmehr eine Steigerung seiner Leidenschaft. Er war in einer solchen Gemütsverfassung, die das Beständige befürchtete. Seine Mutter zitterte an allen Gliedern, wenn er seine Wutausfälle bekam, bei denen er sich in den gräßlichsten Verwünschungen gegen Karl und dessen Familie erging. Des Nachts umschlich er das Anwesen der Familie Bedenroth und hatte nicht selten Lust, die Brandsackel hineinzuerwerfen. So war der Kirmestag herangekommen, ohne daß Becker auch nur einen seiner fanatischen Pläne zur Ausführung gebracht hätte. Karl führte Mathilde zum erstenmal unter den Kirmesbaum. Damit wurde der breitesten Doffentlichkeit kund gegeben, daß beide sich verlobt hatten. Was nun Becker an diesem Tage durch Blick und Gebärde an Wut und Haß leistete, das erkannte niemand besser als Mathilde. Die Sorge um Karl erzeugte eine Angst bei ihr, die ihr das Herz zusammenstürzte und sie keinen Augenblick froh werden ließ. Karl hatte keine Ahnung von diesen seelischen Vorgängen bei seiner Braut. Er war daher nicht wenig erstaunt, als sie ihn beim Abschiede beschwor, nicht den gewohnten Weg nach Hause zu wählen. Unter Lachen erklärte er: „Du brauchst gar Angst zu haben; ich kenne mei Handchrift.“ Ein Liebeswort vor sich hinstummend, trabte er gemächlich seine Straße dahin. Gerade will er um die Ecke von dem Bedenroth'schen Anwesen biegen, da springt plötzlich jemand auf ihn zu und versetzt ihm einen heftigen Stoß gegen den Unterleib, daß er einige Schritte zurücktaumelt. Er empfindet einen furchtbaren Schmerz. Dann bricht er unter einem entsetzlichen Gelächter zusammen. Davon ist seine Mutter erwacht, die von trüblichen Ahnungen und schweren Träumen schon lange bedrückt wurde. Sie eilt halb angekleidet hinaus und findet ihren Liebling schwer stöhnend und in seinem Bette schwimmend. Ihm war ein Meißerhieb in den Unterleib versetzt worden. Schnell ruft sie ihren Mann und Nachbarn herbei, die ihn ins Bett schassen. Dann holt man den Arzt, der bedenklich den Kopf schüttelt, als er die Stichwunde untersucht hat. Wochenlang schwebte er zwischen Tod und Leben; aber die geschickte Hand des Arztes und die treue Pflege von Mutter und Braut vollbrachten das Wunder der Heilung. Als Täter für diesen Mordanschlag kam nur Wilhelm Becker in Betracht. Seit diesem Abend war er spurlos verschwunden. Erst nach einem halben Jahre erhielten die Eltern die Nachricht, daß er sich in Frankreich für die Fremdenlegion habe anwerben lassen.

Als für Karl die Zeit der Musterung zum Militär herannahte, planten seine Eltern ernstlich, ihn zu rekrutieren. Wenn ja auch eine solche Rekrutierung ohne Erfolg sein mußte, so verlegte doch dieser kleinliche selbstsüchtige Plan das Gefühl Karls so sehr, daß er beschloß, durch freiwilligen Eintritt beim Militär ihr Vorhaben zu vereiteln und sie vor dem Fluch der Väterlichkeit zu bewahren. Er hatte es als eine Schande betrachtet, wenn man angenommen hätte, der Plan sei mit seinem Einverständnis gefaßt worden. Auch hatte er sich schon längst darauf gefreut, Soldat zu werden. Eines Werktags Morgens steht Karl in seinen Sonntagkleidern vor seinen Eltern und erklärt ihnen kurz und bündig, er wolle sich in Koblenz zum

freiwilligen Eintritt beim Militär melden. Starr vor Entsetzen sehen ihn beide an. Als er sich wirklich anschickt, zu gehen, sagt die Mutter zu ihm: „Karl, wir wollen doch bei dir bleiben, du bist doch der einzige Sohn, den wir uns frei von der Salbete; mir von dir doch noch wenig, mit dem doch ich schon alt.“ Ruhig erwidert ihr Karl: „Ich könnte net frei vom Militär als einziger Sohn, da ihr Verdünge hot un leine sumt un ich euch net so ernähre brauch. Ich well net von, det ihr euch vor dem ganze Kerzel blamieren sollt. Un der König muß doch ach Salbete han.“ Das letzte Wort ist kaum verhallt, da marschieren Karl auch schon zur Türe hinaus. In dieser Stunde war Karl zum Manne geworden. Sein Gang war von Erfolg. In vier Wochen konnte er bei einem rheinischen Regimente eintreten. Karls entschlossenes und berechtigtes Auftreten hatte die Eltern aus ihrer Selbstsucht aufgerüttelt und sie zu der Erkenntnis gebracht, daß man den Bogen des elterlichen Einflusses in einem gewissen Alter der Kinder nicht überspannen darf. Als der Tag des Eintrittes gekommen war, wurde Karl der Abschied von den Eltern und der Braut doch schwerer als er gedacht hatte. Mutter und Braut hatten anfangs vor, ihn bis nach Koblenz zu begleiten. Doch mußten sie von dem Plane Abstand nehmen, da er dagegen entschiedenen Einspruch erhob. Sie begleiteten ihn noch bis gegen Helferskirchen hin. Als er nun von ihnen Abschied genommen und noch einmal rückwärts geschaut und einen letzten Blick ins schöne Heimatal geworfen, da war es ihm, als sollte ihm das Herz zerpringen vor Weh. Das rauhe und harte Soldatenleben, bei dem alles Persönliche zurücktreten muß, war auch nicht geeignet, dieses Weh zu vermindern; es steigerte sich mit der Zeit bis zur Unerträglichkeit. Manche stille Träne wurde geweint. Die beste Linderung für sein Heimweh brachten ihm die Briefe seiner Braut, die er in einer besonderen Tasche unter dem Brustbeutel wie ein Kleinod verwahrte. Der erste Urlaub brachte eine teilweise Genesung von dem Heimweh. Die vollständige Heilung erfolgte erst nach zwei Jahren, als er von Helferskirchen aus, seinen Reservestock schwingend, wieder ins traurige Heimatal hineinschaute. Als der Glücklichste unter den Glücklichen kehrte er in die Heimat zurück: im schönsten Wiesengrunde stand seiner Eltern Haus, das größte und schönste Anwesen im stillen Tal; ein großes, schuldenfreies Gut wurde sein Erbe; er sah einer gesicherten, sorgenlosen Zukunft entgegen; er war frei, unabhängig, gesund an Leib und Seele; er hatte dem König und dem Vaterland gedient und darauf war er ganz besonders stolz; er nannte das schönste und liebste Mädchen im ganzen Kirchspiel sein eigen. Im vollen Bewußtsein dieses unendlichen Glückes kehrte er in die Heimat und ins Elternhaus zurück.

Im nächsten Winter, im Januar, sollte die Hochzeit sein. Da erkrankte Mathilde Weihnachten an Lungen- und Nervenleiden. Mit knapper Not war es dem Arzte gelungen, sie dem Leben zu erhalten. Erst Ostern war sie soweit genesen, daß sie auf dringendes Anraten des Arztes zur völligen Wiederherstellung ihrer Gesundheit einen Aufenthalt in Wiesbaden nehmen konnte. Die Hochzeit mußte bis zum andern Winter verschoben werden. Da hatte Karl zum erstenmal in seinem Leben erfahren, daß mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu schließen ist. Eine Ahnung von Unheil war ihm in die Seele gefahren. Seine Lebensfreude war nicht mehr ungemischt. Als seine Braut Mitte Juli völlig hergestellt zurückgekehrt war, war er zwar über die Maken glücklich, aber eine gewisse Befremdung konnte er nicht los werden.

Da fuhr wie eine Bombe anfangs August 1914 in dieses stille Tälchen die Nachricht von der Mobilmachung. Karl kam mit einem Wagen voll Klee aus dem Felde, als ihm der Bürgermeister persönlich den Befestigungsbefehl überreichte. Denselben Nachmittag noch mußte er nach Koblenz reisen, um sich dort bei seinem Regimente zu stellen. Der Abschied von Eltern und Braut wurde insofern kurz. Er mußte kühn ausreiten, um zur Zeit in der Garnison zu sein.

(Schluß folgt.)